

Praktische Winke.

— Spitzwegerichsast zu bereiten. Ein wirklich vorzügliches Mittel für Brustleidende, Hustende und hauptsächlich für kleine Kinder, die schwer Arznei nehmen, ist der Spitzwegerichsast, den wir nicht nur in den Apotheken kaufen, sondern auch selbst bereiten können. Dazu pflücken wir eine ziemliche Menge Spitzwegerich, der auf jeder Wiese wächst und allgemein bekannt ist. Wir waschen ihn rasch, trocknen denselben auf einem Tuche ab und wiegen ihn mittels eines Wiegemessers ganz fein. Dann pressen wir den Saft durch ein Tuch heraus, nehmen $\frac{1}{2}$ Liter Saft, ebensoviel guten Honig und kochen das Ganze nun knapp eine halbe Stunde. Noch warm füllt man den Extrakt in Gläser. Der Kranke erhält täglich einige Löffel voll davon. — Dieser Saft hält sich ein ganzes Jahr.

— Eine vom Hitzschlag getroffene Person bringe man rasch an einen schattigen, lustigen Ort und mache, falls die Atmung stockt, die künstliche Atmung. Gleichzeitig lasse man nach Entkleidung des Kranken reichlich und fortgesetzt kaltes Wasser über ihn gießen. Sobald er schlucken kann, gebe man ihm so viel kaltes Wasser zu trinken, als er irgend aufnehmen kann. Selbstverständlich ist schleunigst der Arzt zu holen. Vorboten des Hitzschlages sind: Beklemmungsgefühl, Heiserkeit, Trockenheit im Halse, stark gerötetes Gesicht, glänzende Augen, weiterhin Herzklappen, Schwindel, Ohrensausen. Sobald diese Zeichen auftreten, ist jede Arbeit zu unterbrechen, ein kühler Ort aufzusuchen und viel kaltes Wasser zu trinken.

— Weiße Strohüte aufzufrischen. Um gelb gewordene Strohüte weiß und sauber zu machen, vermischt man 10 Gramm Zucker- oder Zitronensäure mit einem halben Liter warmen Wasser. Mit dieser Mischung bürstet man den vergilbten Hut und läßt ihn dann im hellen Sonnenschein trocknen. Man darf aber die Hüte nicht zu naß machen, da sie sonst ihre Form verlieren.

— Mittel gegen das Ausfallen der Haare. Man kocht $\frac{1}{4}$ Kilo feingehackte Eichenrinde in einem Quart Regenwasser, seigt diese Flüssigkeit nach dem Erkalten durch Filtrierpapier oder Leinwand und wäscht sich vor dem Schlafengehen mit dieser Flüssigkeit den Kopf, den man sorgsam abtrocknet. Am Morgen reinigt man den Kopf mit einem engen Kamm und reibt sich die fahlen oder schwachen Haarstellen mit etwas Mandel- oder Provençal. Wo keine Eichenrinde zu Hause ist, tun 30 Gr. Galläpfel unter demselben Verfahren die gleichen Dienste.

— Fliegenfleck von Bronze- und Metallgegenständen zu entfernen. Die Fliegenfleck werden mit einem in Spiritus getauchten Lappen abgewischt. Bei Verzierungen verwendet man eine in Spiritus eingetauchte Bürste oder Pinsel. Sind die zu reinigenden Gegenstände groß, wie z. B. Kronen, so reinigt man dieselben stellenweise und spült sofort mit reinem Wasser nach.

Vermischtes.

Heiratsaussichten in Deutschland.

Während die durchschnittliche Lebensdauer der deutschen Bevölkerung noch immer in langamer Zunahme begriffen ist, bewegt sich die Zahl der Eheschließungen aus verschiedenen sozialen Gründen in absteigender Linie. 1872 fielen auf 100 000 Einwohner noch 1029 Eheschließungen, während es im Jahre 1907 nur 812 waren. Die Aussicht unter die Haube oder den Pantoffel zu kommen,

hat sich also um ein reichliches Fünftel verschlechtert. Im einzelnen lassen sich aus der Ehestatistik manche Kuriositäten herauslesen. Während im Jahre 1902 von 100 noch 28 Mädchen im Alter unter 16 Jahren heirateten, kamen 1906 nur 20 Prozent der Mädchen unter 20 Jahren an den Mann. Ueberhaupt erfährt die Ballsaalphilosophie, die ein Mädchen von 25 Jahren schon als Mauerblümchen betrachtet, durch die Zahlen der Statistik eine gründliche Widerlegung. Im Alter unter 20 Jahren heirateten im ganzen nur 43 012, d. i. ein Zwölftel aller derer, die in dem Berichtsjahre zur Ehe schritten. Die günstigsten Zahlen ergaben sich für die Altersklassen von 20 bis 24 Jahren mit 240 985 und von 25 bis 29 Jahren mit 136 821, was zusammen mehr als drei Viertel aller heiratenden Frauen dieses Jahres entspricht. Erst wenn das schöne Lied: „Schier dreißig Jahre bist du alt“ gesungen werden kann, beginnt die Deroute auf der Hochzeitsstraße. Im Alter von 30 bis 34 Jahren heirateten nur noch 41 529, von 35 bis 39 nur 16 704, von 40 bis 49 nur 15 065 und von 50 bis 59 gar nur 4045. Immerhin gelang es aber noch 829 weiteren reifen Matronen im Alter von 60 Jahren und darüber, einen Lebensgefährten an sich zu fesseln. Sieben von ihnen heirateten Männer im Alter unter 27 Jahren, während die meisten, 699, sich mit annähernd gleichaltrigen begnügten. — Schneller abgetan ist die Ehestatistik der Männer. Nur 717 heirateten im Alter unter 20, 143 449 im Alter von 20 bis 24, 216 722 im Alter von 25 bis 29, 74 703 im Alter von 30 bis 34, 27 640 im Alter von 35 bis 39, 22 746 im Alter von 40 bis 49 und 9139 im Alter von 50 bis 59 Jahren. Wenn außerdem noch 3784 Männer im Alter von 60 Jahren und darüber ein Geipons fanden, so beweist dies, daß der alternde Mann einen mehr als $\frac{4}{5}$ -fachen Anwert hat als die gleichaltrige Frau.

Seitene Ecke.

Eine Karität.

Junge Frau (zum Dienstmädchen): „Eine Nähnahe! wollen Sie? Warten Sie, ich glaube, mein Mann hat noch eine aus seiner Junggesellenzeit!“

In der Küche.

Madame: „Mein Gott, Anna, seitdem der Husar Ihnen den Abschied gegeben hat, ist rein gar nichts mit Ihnen anzufangen; das ist doch kein Grund, so unglücklich zu sein.“
Dienstmädchen (schluchzend): „Ja, wenn's der Husar allein war...“

Rätsel.

Nenne mir die Bewohner der einen von Preußens Provinzen. Hast du gestrichen ein f, so dient es zum Schmuck einer Braut.

Wechselrätsel.

Man druckt es und man trägt es aus,
Viel Neuigkeiten bringt's ins Haus,
Und ändert ihr den Anfangslaut,
Ein andres Rätselwort ihr schaut.
Als Redaktion dann jeder kennt,
Was euch das neue Wort nun nennt.
Wollt ihr dies Wort noch mehr ergründen,
Noch andre Deutung dafür finden?
Das Wort kann auch elektrisch sein,
Führt Wasser euch ins Haus hinein.

Auflösung des Kapselrätsels.

„Wagner“.

1. a) Odenwald, b) Wal.
2. a) Harmonium, b) Arm.
3. a) Angers, b) Ger.
4. a) Wernigerode, b) Neger.
5. a) Niemi, b) Eng.
6. a) Trade, b) Rad.

Nummer 22.

15. August 1909

Für die deutsche Hausfrau.

Erscheint:
Donnerstags und Sonntags.

Unterhaltungsblatt zum „Soester Kreisblatt“.

Die Testamentsklausel.

Roman von G. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)

21. Fortsetzung.

Sie las den Brief nicht noch einmal durch, sondern legte ihn mit dem Ring in ein Couvert und verschloß es. Was ihr der ruhige Ton in diesem Briefe gekostet hatte, wußte nur sie allein.

Vollständig erschöpft sank sie auf ihr Bett und versank in einen unruhigen Schlummer. Als sie erwachte, war die Dunkelheit schon hereingebrochen. Sie erhob sich schnell und sah nach der Zeit. Es war schon neun Uhr vorbei. Sie ließ sich von der Magd ein Butterbrot und eine Tasse Tee heraufbringen und nahm den Imbiß zu sich. Dann kleidete sie sich fertig an. Hut, Mantel und Handschuhe nahm sie mit sich hinunter und legte es im Flur bereit. Dann trat sie ins Wohnzimmer, wo ihre Stiefmutter auf dem Divan über einem Buche eingenickt war.

Sie weckte die alte Dame.

„Bitte, Mama, setz dich zu mir, ich habe etwas von Wichtigkeit mit dir zu besprechen.“

Aus blöden Augen sah die Frau zu ihr auf. Sie begriff nicht gleich, aber etwas im Wesen der Stieftochter machte sie süßig und ermunterte sie schnell.

„Was ist — du siehst so sonderbar aus, Eva Marie. Was ist geschehen?“

Sie setzte sich ihr gegenüber, während sie eine Weile vor sich hin sah. Dann hob sie den Kopf und blickte mit großen, ernsten Augen in die verschwommenen Züge ihrer Stiefmutter.

„Ich habe dir eine schwerwiegende Eröffnung zu machen. Seit gestern sind Umstände eingetreten, die mich zwingen, meine Verlobung mit Herrn von Leyden aufzulösen.“

Frau Delius fuhr entsetzt empor und sah das junge Mädchen mit weitauferiffenen Augen an.

„Bist du von Sinnen,“ schrie sie voll Schrecken.

„Nein, ich bin ganz klar und mir vollständig bewußt, was ich sage. Noch einmal, ich löse meine Verlobung auf und bitte dich, diesen Brief mit dem einliegenden Ring morgen Herrn von Leyden zu übergeben.“

„Fällt mir nicht ein, fällt mir nicht im Traume ein,“ schrie die Frau aufgeregt, und ihr bläuliches Gesicht nahm eine beängstigende Färbung an. „Was fällt dir ein, du bist verrückt, jawohl, komplett verrückt. Leg dich zu Bett und schlaf aus. Das ist doch —! Man kann einen Schlaganfall von dem Schrecken bekommen!“

Eva Marie biß die Zähne aufeinander. Dann erwiderte sie ruhig:

„Bitte, fasse dich und höre mich ruhig an. Du mußt dich mit dieser Tatsache abfinden. Ich werde unter allen Umständen diese Verlobung auflösen.“

Eine Sturmflut von Vorwürfen, Bitten und Beschwörungen brach nun über sie herein. Sie ließ alles über sich ergehen, bis ihre Stiefmutter völlig erschöpft und nach Atem ringend, eine Pause machte.

„Was du mir da sagst, bleibt ohne Einfluß auf mich. Wenn du ruhig überlegen wolltest, müßtest du dir selbst sagen, daß ich einen zwingenden Grund zu meiner Handlungsweise haben muß.“

„So nenne mir doch diesen Grund, nenne ihn mir doch,“ freizichte die alte Dame auf.

Eva Marie preßte die Hände fest zusammen, sonst verriet nichts ihre Erregung.

„Ich weiß seit gestern, daß mich Herr von Leyden nur aus äußeren Gründen, nicht aus Liebe zur Frau begehrt“, sagte sie tonlos.

Frau Delius lachte hart auf.

„Deshalb, deshalb nur? Ich sage es ja, du bist krank. Deshalb wirft man doch solche Partien nicht wie einen Pappentstiel von sich. Das wird dir ja nie mehr geboten. Liebe! Das ist ja alles Unsinn. Er erhebt dich aus Bettelarmut zu Glanz und

Wohlleben. Das ist Liebe genug. Wer bist du denn? Eine bettelarme Professorentochter, der nichts weiter übrig bleibt, als um's liebe Brot zu arbeiten, wenn der Mann seine Hand von ihr abzieht. Komm doch zur Vernunft, du bist krank, von Sinnen.“

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin mir ganz klar bewußt, was ich ich tue. Ich weiß, daß ich arm und verlassen in die Welt hinaus muß, um mir mein Brot zu verdienen. Ich weiß, daß ich Glanz und Reichtum aufgeben und es wird mir nicht leicht, Armut und Dienstbarkeit dafür einzutauschen. Das eben sollte dir beweisen, daß ich meiner Charakteranlage nach nicht anders handeln kann, daß ich mich nicht der inneren Notwendigkeit zu diesem Schritt entziehen kann.“

„Herrgott im Himmel, sind das unvernünftige Ansichten. Du bist wie dein Vater“, genau wie er. Ueberspannt, unpraktisch und voll Gefühlsduselei.“

„Schweig von meinem Vater, rief Eva Marie mit blühenden Augen, „du hast ihn nie verstanden in seiner schlichten Größe. Ja, ich bin wie er und bin es mit Stolz, und ich weiß, daß er meinen Schritt billigen würde. Bitte, mache mir diese Auseinandersetzung nicht unnötig schwer. Du kannst dir denken, daß ich seit gestern einen schweren Kampf gekämpft habe. Ich bin zu Ende mit meiner Kraft.“

„Aber was soll denn nun werden, was soll werden“, jammerte die Frau verzweifelt.

„Ich hab' bereits ein Engagement und reise noch heute

abend ab.“

Frau Delius sprang kampfbereit auf.

„Nein, das leide ich nicht, ich lasse dich nicht fort. Du mußt zur Vernunft kommen, ich halte dich mit Gewalt zurück. Seyden soll dir den Kopf zurecht rücken.“

Eva Marie richtete sich langsam empor und warf den Kopf zurück. Ihre Augen sahen voll ernster Entschlossenheit in das verzerrte Gesicht der Stiefmutter.

„Du kannst und wirst mich nicht halten. Lieber sterbe ich, als daß ich Herrn von Seyden gegenübertrete,“ sagte sie mit fester, klingender Stimme.

Nun legte sich Frau Delius aufs Bitten.

„Was soll aus mir werden, Eva Marie? Denk doch an mich. Jetzt endlich sollte ich ein sorgloses Leben genießen, und du willst mich darum bringen. Erbarme dich doch. Denkst du, Seyden zahlt mir die versprochene Rente, wenn er dich nicht heiratet?“

Eva Marie wurde dunkelrot. Sie schämte sich für diese Frau.

„Das könntest du doch auch unmöglich annehmen.“

„Na siehst du wohl. Was soll aus mir werden?“

„Du hast den Kaufpreis für das Haus.“

„Den Bittel, damit muß ich mich ewig einschränken bis aufs äußerste. O, daß du so undankbar bist. Ich habe dir all' die Jahre die Mutter ersetzt, habe all' das Glend mit deinem Vater getragen in den letzten Jahren. Und nun, da ich bessere Zeiten vor mir sah, willst du mich ins Glend zurückstoßen. Das darfst du nicht, nein, du verurteilst dich an mir.“

„Ich kann dir nicht helfen. Das Opfer meiner selbst vermag ich dir nicht zu bringen. Du mußt dich einrichten und mit dem auskommen, was du hast. Vor Not wirst du gekniet sein. Bitte, ertrage das Unabänderliche mit Fassung. Hier liegt der Brief an Herrn Seyden. Er wird dir den Aufenthalt in dem Hause gestatten, bis du andere Unterkunft gefunden. Ich tue, was ich muß; leb wohl und laß mich in Frieden von dir scheiden.“

Sie hielt ihrer Stiefmutter die Hand entgegen. Diese umklammerte sie mit beiden Händen, und wieder tobte ein Sturm von Vorwürfen, Bitten und Klagen über das junge Mädchen hin. Schließlich verließ Frau Delius in Schrei- und Weintränen.

Ganz zermürbt und elend half ihr Eva Marie auf den Divan. Sie kannte diese Anfälle und wußte, daß sie lange anhielten. Sie konnte nicht warten, bis ihre Stiefmutter wieder zu sich kam, sonst verläumte sie den Zug.

Leise glitt sie aus dem Zimmer. Draußen im Flur stand die junge Magd und sah ihr mit erschrockenem Gesicht entgegen. Eva Marie legte ihr die zitternden Hände auf die Schulter.

„Minna, Sie sind ein gutes Kind. Gehen Sie hinein und legen Sie Mama kalte Umschläge auf den Kopf, bis sie ruhiger wird. Ich muß heut' abend noch verreisen. Nicht wahr, ich kann mich auf Sie verlassen?“

Das Mädchen nickte.

„Jawohl, Fräulein, ich mache das schon. Aber Sie sollten doch lieber hier bleiben.“

„Ich muß fort. Adieu, Minna, gehen Sie schnell hinein.“

Eva Marie hatte eilig Hut und Mantel angelegt. Nun schlüpfte sie hinaus. Als hinter ihr die Tür zusiel, suchte sie zusammen und ein trockenes Schluchzen würgte ihr im Hals. Sie warf noch einen Blick über das Haus, dessen Umrisse sich scharf im Mondlicht abhoben. Von einem Rosenstrauch pflückte sie eine weiße Blüte und barg sie in ihrem Geldtäschchen. Dann floh sie wie gejagt über die Straße hinüber nach der Station. Der Zug kam eben heran. Seine scharfen Lichter glühten wie große, feurige Augen eines Ungeheims. Eva Marie sprang in ein Abteil zweiter Klasse, es war zum Glück leer. Mit tiefem Stöhnen sank sie in die Kissen zurück.

Als dann der Zug an dem kleinen Häuschen vorüberfuhr, blickte sie noch einmal hinüber. Im Wohnzimmer brannte noch Licht, und ein Schatten fiel heraus. Minna

war also im Wohnzimmer. Beruhigt lehnte Eva Marie sich wieder zurück und schloß die Augen. Sie fühlte sich elend, wie zerbrochen, und konnte nichts mehr denken.

So fuhr sie hinaus in ein Leben der Entfugung.

Als sich Frau Professor Delius von ihren Weintränen erholt hatte, war Eva Marie schon weit entfernt von dem Ort, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens zugebracht hatte. Nichts war von ihr zurückgeblieben, als der Brief mit dem Ring. Die alte Dame sah noch lange dumpf brütend da und bemühte sich, die erlebte Szene klar zu überdenken.

Eva Marie fort, die Verlobung mit dem reichen Mann aufgelöst, ihre Rente in nichts zerronnen und das alte Glend mit der fürchterlichen Einschränkung und Sparsamkeit wieder da. Kein Gedanke kam ihr, wie sehr ihre Stiefmutter unter den veränderten Verhältnissen leiden mußte, welche inneren Qualen ihr dieser Schritt gekostet haben mußte. Für diese Frau gab es nur eins zu denken: ihr eigenes Ich, ihr eigener Vorteil. Sie begann ihre Lage zu überdenken und suchte zu ergründen, wie sie trotz allem aus diesem Ereignis Vorteil ziehen konnte. Sie rechnete vor allem mit Seydens Noblesse. Er würde sie schwerlich aus diesem Hause weisen, trotzdem der Kaufpreis längst in ihrer Hand war. Und freiwillig würde sie es nicht verlassen. So sparte sie wenigstens die Wohnungsmiete und konnte sich dafür etwas zu gute tun.

Sie stand auf und holte sich ihre Mäscherei hervor. Während sie ein Praline nach dem anderen zu Munde führte, erwog sie weiter.

Vielleicht gab sich Seyden nicht zufrieden mit Eva Mariens Flucht. Vielleicht reiste er ihr nach und holte sie zurück. — Aber da fiel ihr zu ihrem Schrecken ein, daß ihr das junge Mädchen das Ziel ihrer Reise gar nicht verraten hatte. Sie erhob sich unruhig und stieg hinauf in Eva Mariens Zimmer. Mit zitternden Händen durchsuchte sie jedes Möbel. Nichts — alles, was auf ihre Spur führen konnte, war entfernt oder vernichtet worden. Und all' ihre Sachen hatte sie mitgenommen. Wie war das nur möglich, daß sie alles hatte fortbringen können, ohne daß man etwas gemerkt hatte?

Sie rief die Magd und examinierte sie. Und da erfuhr sie von dem Gepäcktransport während ihrer Mittagsruhe. Fast hätte sie ein neuer Wutanfall von Sinnen gebracht. Sie zitterte am ganzen Körper und ballte in ohnmächtigem Grimm die Hand. Die Magd schlich mit bedrückter Miene in ihre Küche zurück. Auch sie fühlte, daß Ungewöhnliches im Hause vorging, und vor den Wutausbrüchen ihrer Gebieterin fürchtete sie sich. Frau Delius stieg wieder hinab und trat ins Wohnzimmer. Da lag der Brief an Seyden mitten auf dem Tisch. Sie hob ihn auf und betrachtete ihn mit bösen Blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Hindernis.

Eine heitere Geschichte von Paul Blis.

Er war Rentier, in den besten Jahren, und ein harmlos guter Mensch. Da er aber reich und unabhängig war, hielt er sich für keinen Alltagsmenschen und trat mit einiger Präntion auf.

Er war noch unbeweibt. Unter den Töchtern des Landes fand er keine, die er für würdig erachtete. Deshalb ging er auf Reisen.

Italien, das Land seiner Sehnsucht, tat es ihm an. Dort fing sein nicht mehr ganz junges Herz Feuer.

In Verona hatte er sie zum ersten Mal gesehen. Er besuchte den Giardino Giusti, und plötzlich, als er voll Bewunderung die alten hohen Zypressen anstaunte, stand sie neben ihm.

Aber sie beachtete ihn kaum, nur einmal, ganz flüchtig

streifte ihn ihr suchender Blick, dann nahm sie den Arm ihrer alten Gefährtin und ging weiter.

Und er stand und sah ihr nach. Denn er war wie gebannt — die Glut ihrer Augen — die blühende Frische ihres Teints und die Lippen, die wunderbaren schmalen Lippen — ach, er war wie verzaubert; und nun sah er ihr nach, und er fand, daß ihre Figur tadellos sei, daß ihr Gang und alle ihre Bewegungen die Dame der Welt verrieten, und er sah und sah, bis sie seinen Blicken entschwunden war.

Nach einer Stunde traf er sie dann wieder.

Sie stand auf der Piazza d'Erbe und sah dem Treiben der Marktleute zu, und gerade hier in diesem bunten Rahmen des wirklich noch echt italienischen Volkslebens, gerade hier fiel sie doppelt auf; stolz und staunend stand sie und lächelte zu dem bunten Durcheinander, das der Markt bot, und jeder, der vorüberging, staunte sie an.

So traf er sie dann wieder und wieder, in der Arena, in der Basilica S. Zeno, beim Grab der Julia und beim Denkmal der Staliger, — sie war, wie er, auf der Reise, und bei allen Sehenswürdigkeiten trafen sie zusammen.

Schließlich fiel es ihr auf, daß er sie unausgeseht ansah und es wollte ihm scheinen, als mache sie ihm durch ein Lächeln Mut. Nun verlor er vollständig den Kopf und zeigte es ihr ganz offenkundig, daß sie Eindruck auf ihn gemacht habe. Sie aber hüllte sich nun in vornehme Kühle und überließ ihn.

Am anderen Tage reiste sie ab. Er auch. Ueber Mailand nach Genua. Er natürlich ebenso. Dort angekommen, nahm sie Wohnung in Notta. Er desgleichen. Und als sie mittags am Arm ihrer Begleiterin auf der Via Roma promenierte, trafen sie sich wieder.

Jetzt lächelte sie wieder, das sah er ganz deutlich, und jetzt war auch sein Angriffsplan fertig — avanti!

Beim Diner saßen sie sich gegenüber. Da stellte er sich vor. Und nun erfuhr er, daß sie Witwe und mit ihrer Tante auf der Reise nach Pegli war. Die Unterhaltung wurde deutlich geführt küßte er ihr die Hand. Abends gingen sie ins „Teatro Carlo Felice.“ Man gab „Bajazet.“ Aber er hörte und sah nichts als nur sie. Und in einem unbelauchten Augenblick küßte er ihr die Hand. Da lächelte sie wieder — verheißungsvoll, meinte er. Und nun war es um ihn geschehen. Er war ihr verfallen. Das gab er ihr deutlich zu erkennen.

Dann gingen sie nach Pegli. Im Mediterranee nahmen sie Wohnung. Sie im Parterre, dessen Fenster einen prächtigen Ausblick auf das Meer bieten. Er im ersten Stock, aber nach dem Park hinaus, denn er sagte: So viel Wasser ansehen zu müssen, das mache ihn immer durstig.

Und nun machte er ihr ganz offenkundig den Hof. Sie waren fast immer zusammen und fast immer auch allein. Sie besichtigten zusammen die Schlösser in Sestri, sie wandelten zusammen durch den Park Pallavicini und sie unterhielten sich prächtig. Ganz langsam kam er weiter, indessen mehr als Handküsse gestattete sie ihm auch jetzt noch nicht. Aber er war bescheiden und wartete — langsam, aber sicher sagte er sich.

Von der Anwesenheit der anderen Gäste nahmen sie wenig Notiz. Zwar hatte er bald entdeckt, daß auch noch mehr hübsche Damen da waren, zum Beispiel eine zierliche, kokette Französin mit ihrer Mutter, eine entzückende Rheinländerin, eine Russin voll Temperament und Klasse, und eine Schweizerin, gesund wie Milch und Blut — aber sie waren alle nichts im Vergleich zu seiner angebeteten Witwe. Und so blieb er seiner ersten Neigung treu.

Wochen vergingen. Der Frühling kam. Mit einem Male grünte und blühte alles. Lieblich laue Winde wehten. Und die Luft war voll betäubender Düfte.

Da eines Tages gestand er ihr seine Liebe. Mit knappen Worten nur, aber heiß und voll Leidenschaft.

Sie aber lächelte nur, sagte nicht ja und auch nicht nein, lächelte, wie sie es immer tat, und lief ihm davon,

„Ma“, dachte er und legte sich dieses zu seinen Gunsten aus.

Da, eines Tages, es war nach dem Lunch, saßen sie beide im Park unter einer Palme. Die Sonne brannte heiß und die Rosen dufteten süß und schwer. Kein Windhauch regte sich. Weit und breit kein Mensch. Stumm saßen sie sich gegenüber. Müde und abgespannt lehnte sie sich zurück und schloß die Augen. Auch er war matt und nach dem guten Frühstück war er ganz schläfrig geworden. Da er sah, wie sie schlummerte, lehnte auch er sich zurück, ein wenig zu träumen und bald schlief er fest ein.

Aber sie schlummerte nicht, wennschon sie die Augen schloß. Sie lag und genoß mit Behagen die Ruhe. Plötzlich, wie im Traum, mit leiser, zitternder Stimme, nannte sie seinen Vornamen, und da er nicht antwortete, legte sie, ohne sich aufzurichten und noch immer mit halbgeschlossenen Augen, ihre Hand auf die seinige und nannte noch einmal seinen Vornamen. Aber auch jetzt noch schwieg er. Da richtete sie sich hoch auf, ärgerlich, empört und beleidigt, und nun sah sie, daß er fest schlief. Und sogar zu schnarchen begann er jetzt!

Sie war nahe daran, zu lachen. Aber sie bezwang sich und sah auf den Schläfer, halb mitleidig, halb spöttisch, und musterte ihn — eigentlich sah sie ihn so genau ja erst zum ersten Male — und sie fand nun, daß er einen brutal sinnlichen Zug im Gesicht hatte, daß er für seine Größe zu corpulent war und sie entsetzte sich über seine großen Hände und über seine plumpen Gliedmaßen — erst jetzt, wenn er so zwanglos und lässig dalag, erst jetzt bemerkte sie das alles zum ersten Mal und ein heilloser Schrecken durchfuhr sie, als sie daran dachte, daß sie nahe daran war, an diesen Mann ihr Leben zu fetten. Nein, um keinen Preis! Und dann entfloß sie, bebend und geräuschlos.

Und er ahnte nicht, wie nahe er seinem Ziel gewesen, seinem Glück, dem er so lange schon vergeblich nachjagte, er lag und schlief wie ein toter Mann und ein furchtbarer Traum beängstigte ihn. Vier Frauengestalten umtanzten ihn, die Französin, die Russin, die Rheinländerin, die Schweizerin, und daneben stand seine Witwe, die diesen tollen Reigen dirigierte; wie im Wirbel tobten sie alle um ihn herum, trieben ihre Poffen mit ihm und hielten ihn zum Narren, sie aber, seine Witwe, stand da mit boshaftem Lächeln, als wollte sie sagen: Armer Tölpel, ich bemitleide dich!

Da erwachte er. Wie befreit atmete er auf. Aber als er sah, daß er allein war, wurde ihm unbehaglich zu Mut. Schnell sprang er auf, rannte zu seiner Dame und wollte sich entschuldigen.

Sie aber lachte ihn aus und gab ihm deutlich genug zu verstehen, daß er sich nur gar keiner Hoffnung mehr hingeben möge.

So bekam er den Abschied.

Ärgerlich und beschämt ging er fort. Dann ließ er sich ein paar Tage nicht sehen, machte Ausflüge nach Savona, Voltri und bis hinunter nach San Remo.

Als er zurückkam, wollte er noch einmal sein Glück versuchen.

Im Park sah seine Witwe und plauderte lachend mit den anderen vier Schönen.

Ungelesen trat er näher. Eine dicke Taguswand deckte ihn vollständig.

Plötzlich hörte er seinen Namen nennen. Neugierig stand er still und lauschte.

Und nun rief die schöne Witwe lachend: „Um Gotteswillen, reden Sie nur nicht von diesem Tölpel! — Ich hab' ihn aufgezoogen, weil er gar so komisch war. — zum Besten hielt ich ihn, und er merkte es nicht mal! — Ueberdies schnarcht er ja wie ein Bär!“

Darauf lachten alle Vier laut auf.

Er aber schlich sich leise hinweg und ward fortan nicht mehr gesehen.